

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 2 (1818)

47 (23.11.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767333](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767333)

Oldenburgische Blätter.

Nro 47. Montag, den 23. November, 1818.

Das Sager Meer.

Außer dem fischreichen See bey Zwischenahn, dessen herrliche Umgebungen gewiß jeden Freund der Natur entzücken, giebt es noch einen andern Landsee in unserm Herzogthume, der vielleicht nur wenigen bekannt ist, nämlich das Sager Meer. Er liegt im Amte Wildeshausen, im Kirchspiel Großenkneten, ungefähr 2 kleine Stunden von dem Dorfe Sage. Ihm fehlen die reizenden Umgebungen des ersteren, denn er liegt mitten in einer großen Heide. Daher kommt fast niemand dahin, als die in der Nähe arbeitenden Landleute, oder auch manchmal einige Fischer aus der benachbarten Gegend. Er ist sehr fischreich; besonders giebt es in demselben Hechte von ungewöhnlicher Größe. Aber seiner Entlegenheit wegen wird er in dieser Hinsicht selten benutzt. Er ist sehr tief, hat helles, klares Wasser, und 2 Stunden im Umfange; bey dem geringsten Winde ist er sehr unruhig.

Eine alte Sage läßt auch diesen See, wie den Zwischenahner, durch ein Wunder entstehen. Ehemals, so

erzählt sie, stand hier ein großer bedeutender Marktsteden, dessen Bewohner aber gottlose Menschen waren. Ohne Zucht und Ordnung fröhnten sie allen möglichen Ausschweifungen und Lastern. Ein Erdbeben verschlang den Ort, und versenkte ihn mit allen seinen Bewohnern in eine unermessliche Tiefe. Mit Schrecken sahen die Nachbarn den schauerhaften Untergang, und flohen die Gegend, die nun bald zur Wüste wurde. Der Wanderer, der von seinem Pfade sich manchmal dahin verirrt, oder die in der Nähe arbeitenden Landleute, hören noch oft im tiefen Abgrunde klagende Töne und ein ängstliches Gewinsel, vielleicht von Unken oder von Rohrdomnellen oder andern Wasservögeln verursacht. Diese Sage hat sich bis jetzt durch den Umstand erhalten, daß der See bey stürmischem Wetter früherhin manchmal kunstmäßig bearbeitetes Bauholz auswarf.

Wahrscheinlich entstand dieser See durch einen Erdfall oder auch vielleicht durch die vielen Quellen in und an demselben. Diese löseten nach und nach



den Sand, und dieser wurde durch den Ethe: Fluß fortgeführt, der durch einen Bach mit demselben in Verbindung steht. Diese letztere Meinung erhält dadurch einige Wahr:

Wildeshausen.

scheinlichkeit, daß noch jetzt zuweilen ein Theil des Ufers, unter welchem der Sand weggeschwemmt ist, in den See stürzt. Auf diese Art würde er sich also noch immer mehr vergrößern.

Oldenburg.

Die vier Elemente der Alten.

Die Alten nahmen vier Elemente (Urstoffe, Grundstoffe) an: Wasser, Luft, Feuer und Erde.

I. Das Wasser.

Die Meinung, daß sich das Wasser in Erde verwandeln lasse, hielt sich bis um das Jahr 1782., wo Carl von Dalberg, in seinen „chemischen Versuchen, ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse“, und Lavoisier, in seiner Abhandlung von der Beschaffenheit des Wassers, (s. Weigels Uebersetzung von Lavoisiers physicalisch-chemischen Schriften) bewiesen, daß nur mit fremden Theilen verbundenes Wasser, oder der Gebrauch der Gefäße selbst, die Veranlassung dieser Meinung gewesen sey. Caventish entdeckte die Zusammensetzung, Priestley die künstliche Vereinigung der Bestandtheile des Wassers. Um dieselbe Zeit stellten Lavoisier, von

Marum, Watt, von Hauch u. ihre scharfsinnigen Versuche an. Lavoisier (Traité élément. in der Uebersetzung S. 110.) ließ Wasser: Dämpfe über glühenden Eisendrath streichen. Indem ein Theil desselben, der Sauerstoff, an das Eisen trat, wurde der andere, der Wasserstoff, frey gemacht. Er wog den letztern, (es waren etwa 15 Gran) addirte ihn mit der Gewichtszunahme des Eisendraths, (diese war 85 Grad) und fand, daß 100 Gran Wasser verloren, und also getrennt wieder gefunden seyen.

Der Wasserstoff als ausdehnbare Flüssigkeit, (expansibles Fluidum) läßt sich unter gewissen Modificationen entzünden, und bildet im bemerkten Verhältniß mit Sauerstoff das Wasser. Lavoisier, Meusnier, Succow, von Hauch und von Marum*)

* Eine Beschreibung des Gazometers findet sich in Grens Journal der Physik, Bd. 5. u. 6. in Crells chemischen Annalen, 1791. Bd. 1. und in Scheeters allgemeinem Journal der Chemie, Bd. 2.

bewiesen dies durch die Zusammenfassung jener Bestandtheile in einem eignen, sehr sinnreich erfundenen Instrumente, dem Gazometer, welches zeigt, daß das Wasser dem Gewicht nach aus 15 Theilen Wasserstoff und 85 Theilen Sauerstoff besteht. Daß dies Verhältniß sich fast immer gleich ist, wird bestätigt durch Biots' eiserne Compressions-Maschine, und durch mehrere Zerlegungsarten, wodurch entweder der eine oder der andere dieser Bestandtheile frey wird.

Das Wasserstoffgas, Hydrogen, dessen Wirkung früher in den Bergwerken bekannt war, ist $13\frac{1}{2}$ mal leichter, als die atmosphärische Luft; man wendet es deshalb zum Füllen der Luftballons an. Vitriol-Öel, mit Wasser verdünnt, wird auf Eisenfeile geschüttet, und indem der Sauerstoff des Wassers an das Eisen tritt, wird das Wasserstoffgas frey, und steigt vermöge seiner Leichtigkeit in den Ballon. Da wo Sauerstoffgas einen Zugang hat, läßt es sich leicht entzünden, und bildet, wenn beyde vorher mit einander gemengt waren, die Knall-Luft. Die Luftpistole, die chemische Harmonica etc. lassen sich dadurch leicht erklären. Entwickelt man das Wasserstoffgas, wie oben bemerkt worden, läßt es durch Seifenwasser streichen, und zündet die entstandenen Seifenblasen an, so hat man die Knallluft. Da das Wasserstoffgas einen 1500mal größeren Raum, als die atmosphärische Luft einnimmt, und da die Aus-

dehnung der Wasserdämpfe, welche Rumford auf das 50,000fache des atmosphärischen Druckes schätzt, in dem Augenblick der Vereinigung die Luftsäule erschüttert: so ist die Ursache des Knalles leicht zu erklären. Drückt man daher beyde Gas-Arten durch ein feines Thermometer-Röhrchen von $\frac{1}{10}$ Zoll Durchmesser und 3 Zoll Länge, so hat man, nach Davy, keine Explosion zu befürchten. Hierauf gründen sich die Versuche mit dem Neumannschen Knallluft-Gebläse von Clarke. Die dadurch hervorgebrachte Hitze war so groß, daß Platina-Dräthe bey der Berührung in Tropfen von 5 Gran herabfielen; Kieselerde, Thonerde, Kalk, die Alkalien, der Diamant etc. schmolzen und verschwanden zum Theil.

Im verdichteten Zustande ist das Wasserstoffgas in allen organischen Körpern enthalten. Es wird thätig bey dem Proceß der thierischen und vegetabilischen Gährung. Vielleicht bildet es, durch electricische Materie entzündet, die Irrewische, und, vermöge seiner Leichtigkeit, in den höhern Regionen der Atmosphäre, das Nordlicht. Auch die Entstehung des Donners könnte man hier vielleicht anführen.

Das Wasserstoffgas in Verbindung mit kohlensaurem Gas ist in neuerer Zeit zu der Gas-Beleuchtung angewandt. Zur Erklärung dieses Processes dient ein Aufsatz in diesen Blättern vom 29. Apr. 1817. Aus allen



trocknen Vegetabilien, als Bohnen, Erbsen &c. läßt sich eine Menge dieses Kohlenwasserstoff-Gas entwickeln, und unter gewissen Bedingungen als brennbares Gas benutzen.

Mehrere Physiker und Chemiker nehmen an, daß alle feste Körper aus Wassertropfen gebildet worden sind: es werde durch den Einfluß der Wärme Wasserstoff und Sauerstoff in ein beständig verändertes Mischungsver-

hältniß gebracht. Braconnot sagt in den Annales de Chimie: (Febr. u. März, 1803.) „Der Sauerstoff und Wasserstoff scheinen, unter dem Bestande des Sonnenlichts, die einzigen Substanzen zu seyn, die bey der Schöpfung des ganzen Universums gebraucht wurden, und die Natur bewirkt in ihrem einfachen Fortschreiten unendlich mannigfaltige Erfolge durch die leisesten Modificationen in den Mitteln, deren sie sich bedient.“

(Die Fortsetzung folgt.)

— r.

— r.

Benutzung des braunen Kohls.

Wie mannigfaltig die Kartoffeln benutzt werden können, ist bekannt. Außer dem gewöhnlichen Genuß derselben für Menschen und Vieh verfertigt man daraus Mehl, Brod, Kuchen, Kaffee-Surrogat, Stärke, Branntwein, Nudeln, Reis, Sago, &c. &c. aus den Blättern Taback &c. — Wenn man mehr Bedacht darauf nähme, könnte man auch den Gebrauch anderer Früchte, wenn auch nicht eben so mannigfaltig, doch wenigstens etwas vielfältigen. Zum Beispiel diene der braune, oder grüne, oder sogenannte lange Kohl, der auf folgende Art am vortheilhaftesten behandelt und benutzt wird:

1. Im August säe man den Sa-

men, und verseße die Pflanzen im Herbst oder Frühjahr, so kann man schon Blätter desselben zum sogenannten Bladkohl benutzen, wenn andere erst das Kohlsaak säen.

2. Im folgenden Winter gebraucht man die Blätter fürs Vieh, die Kröpfe zu dem so beliebten langen Kohl.

3. Im Frühjahr darauf benutzt man die Sproßen zum sogenannten Sprutenkohl.

4. Dann pflanze man die Strünke im Garten längs der breiten Pfade so nahe an einander, daß kein Hund oder Huhn durchkriechen kann, so können sie zu einer einseitigen Einsriedigung dienen.



5. Hier grünen die Strünke wieder aus, und geben von neuem Sprossen Kohl.

6. Hierauf schießen die Stöcke in Blüthe; die Kohlblumen geben befanntlich ein sehr zartes und delicates Gemüse, von einigen auch Blumenkohl genannt.

7. Dann schneide man die Strünke in halber Höhe ab, und nehme alle Blätter weg, so bringen sie von neuem Sprosslinge und Blumen.

8. Dann ziehe man die ganze Hecke auf, und lasse blos einige Stöcke zur Saat stehen.

9. Nun lege man die Strünke zum Trocknen hin; wenn sie trocken sind, kann man sie als Feuerung gebrauchen, um Wasser etc. damit zu kochen.

10. Die Asche kann man zur Lauge benutzen beim Kochen der Seife, oder um Garn und Leinen zu büßen.

11. Wenn man die äußere Haut der zuerst abgeschnittenen grünen Stengel, ehe man die Stöcke als Hecke verpflanzt, abschält, so kann man Dinte und Farbe daraus bereiten.

12. Den jedesmaligen Abfall giebt man dem Vieh.

Die Spinnen als Wetterpropheten.

Je früher die Kreuzspinne im Freyen zu weben beginnt, desto früher tritt warme Witterung ein, besonders wenn sie ihre Scheibe gegen Norden oder Westen ausspannt. Anhaltend wird das schöne Wetter seyn, wenn sie langsam und ordentlich webt, weniger wenn sie ihre Arbeit gleichsam hindudelt. Trockenes schwüles Wetter und Windstille erfolgen, wenn sie geschäftig an ihrem Gewebe pußt. Zieht sie aber mehrere Fäden ein, um es zu lichten, so kommt Wind, und zwar noch an demselben Tage, wenn sie es schnell thut. Sitzt sie ruhig im Mittelpuncte mit an sich gezogenen Füßen, so ist dauernde gute Witterung zu hoffen, und bleibt sie in die-

ser Stellung selbst bey Sprühregen, so wird sich, trotz alles Anscheins dagegen, das Wetter bald wieder aufheitern. Hat sie aber die Füße nicht an sich gezogen, sondern sprungfertig ausgebreitet, so ist große Hitze und ein Gewitter nahe, das aber bald vorüberzieht. Verläßt sie ihr Gewebe, und nimmt Platz an einem Winkel der Hauptfäden, ist überdem das Gewebe schon gelüftet, wohl gar hie und da zerrissen, so erfolgen Sturm und heftiger Regen, und meistens läßt sie nun die alte Wohnung ganz im Stiche. Kommt sie aber wieder, um diese auszubessern, so ist auf eine Reihe heiterer Tage zu zählen. Webt sie mehrere Scheiben in einiger Entfernung von ein-



ander, so haben diese sämtlich die nämliche Richtung; dann läßt sich aus der jedesmaligen Wahl ihres Aufenthaltes mit vieler Gewißheit nicht nur der gegenwärtige Luftzug, wäre er auch noch so leise, sondern auch die Gegend bestimmen, aus welcher der Wind zunächst wehen wird.

Die Haus- und Winkelspinnen haben als Wetterprophetinnen den Vorzug vor den Kreuzspinnen, daß man sie das ganze Jahr hindurch beobachten kann. Wenn die Winkelspinne im Winter ihr abgerissenes Gewebe an derselben Stelle wieder baut, so ist noch kein milderer Wetter zu erwarten. Webt sie nicht fern vom Ofen, so folgt noch strenge Kälte; wählt sie aber die Seite des Fensters, so kommt

Thauwetter. Hat sie im Spätwinter in ihrem Gewebe sich nach Süden gekehrt, so ist noch Kälte zu besorgen, trotz sonstiger Gegenanzeigen. Verschwinden plötzlich die Fäden, die wie ein Netz vor ihre eigentliche Kammer gewebt sind, so deutet das auf baldige schöne Witterung. Sigt sie in ihrer Kammer, den Kopf auswärts gekehrt, so ist schlechtes Wetter noch fern, und um so mehr, je weiter sie hervorragt. Sigt sie aber einwärts gekehrt, ohne eben einen Raub zu verzehren, so giebt es Regen und rauhe kalte Tage. Das selbe ist zu befürchten, wenn viele Fliegen unverseht zum künftigen Aufzehen eingesponnen sind. Manche dieser Spinnen zeigen die Witterung oft mehrere Tage voraus an, manche kaum einen Tag.

Electricität der gefärbten Seide.

Farbe und Electricitäts-Fähigkeit mancher Körper stehen mit einander in einem gewissen, bis jetzt unerklärten Verhältnisse. Ein Beispiel geben die Versuche, die der Engländer Symmer mit seidenen Strümpfen anstellte. — Trägt man einen schwarzen und einen weißen seidenen Strumpf bey kaltem trockenem Wetter etliche Stunden übereinander, oder steckt man die Strümpfe in einander, so daß der schwarze außen ist, und reibt sie dann stark mit der Hand: so wird man finden, daß, wenn

man die Strümpfe aus einander zieht, und dabey den schwarzen am untern Ende, den weißen am obern, berührt, der weiße Strumpf positiv electricisch ist, der schwarze negativ. Ferner werden die Strümpfe dabey aufgeblasen, als wenn sie der Fuß ausfüllte. Schwelken sie nicht auf, so muß man eine günstigere Witterung abwarten, oder sie mehr wärmen und reiben. Um diesen Versuch anzustellen, ist es gut, daß man die Strümpfe vorher etliche Tage auf dem Ofen wärmt.

Zwey weiße geriebene Strümpfe

stoßen einander ab, wie auch zwey schwarze. Ein weißer aber und ein schwarzer ziehen einander manchmal einen Fuß weit an, und man kann sie oft von einander trennen und wieder zusammenfahren lassen, ohne daß sie viel von ihrer Kraft verlieren. Bleiben die beyden Strümpfe bey einander, so behalten sie ihre Kraft Stunden lang; trennt man sie, so verlieren sie bald ihre Kraft. Werde sie von einander gezogen, so entstehen im Losreißen Funken dazwischen; auch entstehen Funken bey der Berührung

eines nicht electricischen Körpers. Wenn die innern Seiten des weißen oder schwarzen Strümpfs gegen einander gekehrt waren, würden oft 12 bis 17 Unzen und mehr Gewicht erfordert, um sie auseinander zu ziehen. Ein Strumpf, der so stark electricirt ist, daß er schwillt, klebt an einer Wand, einer Mauer, einem Spiegel, bleibt auch wohl an der Wand hängen, an die man ihn wirft. — Dieselben Versuche kann man auch mit schwarzen und weißen seidnen Bändern machen.

Anfrage wegen Dröschmaschinen.

Im Butjadingerlande findet man hin und wieder Dröschmaschinen. — Wann mögen diese dort zuerst eingeführt seyn? und von wem? — Wie viele mögen deren überhaupt sich dort befinden? — Hat man sie blos in den Aemtern Burhave und Abbehausen? — Sind sie sämtlich von einerley Construction? — Woher hat man die erste kommen lassen? Sind die übrigen im Lande selbst sämtlich nach dem Modell der ersten verfertigt? Hat man diese Construc-

tion unverändert beybehalten, oder Verbesserungen dabey angebracht? und welche? — Finden diejenigen, welche dergleichen Dröschmaschinen besitzen, den Gebrauch derselben vortheilhaft? Zeigen sich Nachtheile bey dem Gebrauch derselben? und welche? — Welches sind die Ursachen, daß diese Maschinen dort nicht häufiger gefunden werden? Wie ließen sich die Hindernisse dabey aus dem Wege räumen?

Landwirthschaft Carls des Großen.

Gewiß hat Carl der Große für die Landwirthschaft viel gethan. Seine Ackergesetzgebung, abgerechnet die Schlacken des Aberglaubens, der als

len Nachtheil der Witterung von Zauberey abhängig machte, beweiset wenigstens seyn Nachdenken über die Landwirthschaft. Indes überzeugt man



sich doch leicht aus den Güter-Inventarien: Aufnahmen seiner Zeit, daß die Wirthschaften sowohl in Rücksicht des Verhältnisses der Viehzucht zum Feldbau, als in Rücksicht des Vorrugs einer Gattung vor der andern, noch sehr zurück waren. Auf einem Gute von 740 Morgen Ackerland fand man: 1 Pferd, 2 Zugochsen, 20 Kühe, 1 Stammochsen, 21

Kalben, 5 Kälber, 87 Schafe, 14 Lämmer, 17 Böcke, 58 Ziegen, 12 Zickel, 40 alte und 50 junge Schweine, 63 Gänse, 50 Hühner. Auf einem andern Gute fand man: 51 Stuten, 44 Fohlen, 3 Beschäler, 16 Ochsen, 2 Esel, 50 Kühe, 260 Schweine, 150 Schafe, 120 Stähre, 30 Ziegen, 30 Gänse, 80 Hühner, 22 Pfauen.

Landwirthschaftliche Denksprüche. *)

(Fortsetzung.)

Der Mist ist des Landmanns Goldgrube.

Mist thut mehr Wunder, als alle Heiligen.

Bohenschalen, auf den Mist geworfen, sind nicht weggeworfen.

Der Geizige liegt auf seinem Schaf, wie das Schwein auf des Bauern Goldgrube.

Der Geizige gleicht dem Schweine; es wird erst wohlthätig, wenn es todt ist.

Um ihretwillen füttert man die Schweine nicht.

Kein Mist düngt den Acker besser, als den der Herr mit seinen Schuhen dahin trägt.

Ist die Muschel ausgegessen und das Ey ausgetrunken, so kann man doch noch Steine damit zusammensfügen.

Der Arbeit und Mühe schenkt Gott Schaf' und Kühe.

An Gottes Segen ist alles gelegen.

Das Wort des Buchstabenräthsels in Nr. 46. ist: Kleines.

*) Da diese Sammlung von Denksprüchen Beyfall gefunden hat, so wünscht der Herausgeber, durch Zusendung ähnlicher, hier im Lande üblicher, in den Stand gesetzt zu werden, sie fortzusetzen.